

*Gustav Freytags Briefe an die Verlegerfamilie Hirzel.* Hg. Im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien von Margret GALLER und Jürgen MATONI, Teil I: 1853-1864. Berlin: Gebr. Mann Verlag 1994, 384 S.

Gustav Freytag, am 13. Juli 1816 in Kreuzburg/Oberschlesien geboren, am 30. April 1895 in Wiesbaden gestorben, war auch ein vielseitiger Briefeschreiber. Nachdem seine Briefwechsel mit Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha (1818-1893), Admiral von Stosch (1818-1896), dem Historiker Heinrich von Treitschke (1834-1896), dem Kunsthistoriker Max Jordan (1837-1906), nachdem die Briefe an seine dritte Ehefrau Anna Strakosch (1852-1911), an Heinrich Geffcken (1830-1896), Theodor Molinari (1803-1867), sein Briefwechsel mit dem Diplomaten und späteren Shakespeare- und Molière-Übersetzer Wolf Graf von Baudissin (1789-1878) und dessen Ehefrau Sophie (1817-1894) bereits, in der Regel in Auswahlausgaben, erschienen sind und 1903 auch von Alfred Dove eine heutigen Standards allerdings nicht mehr entsprechende Teilausgabe von Briefen an die Verlegerfamilie Hirzel herausgegeben worden ist, wird hier der erste Band einer Edition vorgelegt, in der alle schriftlichen Äußerungen Freytags von 1853 bis 1895 an Adressen dieser Leipziger Familie wiedergegeben und mit Erläuterungen versehen werden. Dabei handelt es sich nicht allein um Briefe, sondern auch um Postkarten, Telegramme, Einladungen, Notizen. Die Originale befinden sich heute im Gustav-Freytag-Archiv in Wangen, knapp 1.100 Texte. Die Gegenbriefe der Familie Hirzel sind im zweiten Weltkrieg verlorengegangen. Der vorliegende Band umfaßt 229 Dokumente ab 1853, das heißt ab Gründung des Hirzel-Verlages, und reicht bis zum Jahr 1864.

Nach einer allgemeinen und einer editorischen Einleitung folgt der Abdruck der Briefe (S. 31-310), an den sich Worterklärungen und Kurzbiographien zu den erwähnten Personen, ein Verzeichnis der Zeitschriften und ein Literaturverzeichnis anschließen. Ein Personenregister rundet den sorgfältig gestalteten Band ab.

Für die Präzisierung unserer Kenntnis des literarischen, politischen, kultur- und sozialgeschichtlichen Deutschland von der Revolution von 1848 bis zur Reichsgründung, vor allem aber natürlich für die Freytag-Forschung ist diese Edition mit den zu erwartenden Folgebänden von großer Bedeutung. Denn Freytag war, das ist heute weithin vergessen, im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts der Schriftsteller, der den Wert-

vorstellungen des gerade auch dem Adel gegenüber um sein Selbstverständnis ringenden deutschen Bürgertums Ausdruck und Sprache verliehen hat. Das ist in seinen Romanen geschehen, aber auch in der Wochenschrift »Die Grenzboten«, die er von 1848 bis 1861 und von 1867 bis 1870 zusammen mit Julian Schmidt herausgegeben hat. »Die Grenzboten« waren das maßgebliche Organ des gebildeten Bürgertums. Das alles zusammen, einschließlich der Jahre, in denen er sich im liberal-nationalen Sinne politisch betätigt hat, macht Freytag zu einer Schlüsselfigur für das Verständnis des Bürgertums dieser Zeit.

Das gilt auch für die Kirchen- und Christentumsgeschichte. Es fällt nämlich auf, daß in Freytags Briefen Kirche oder Christentum nahezu ohne Bedeutung sind. Wir begegnen hier einer geistigen Oberschicht – Künstlern, Professoren, Militärs, Adel, Journalisten, Schriftstellern, gebildeten Frauen, Verlegern, hohen Beamten –, in deren Kommunikation untereinander und mit der Zeit und ihren Strömungen Christliches oder gar Kirchliches kein Thema ist. Das bedeutet nicht Feindschaft sondern Gleichgültigkeit, die sich wesentlich aus dem Bewußtsein der Bildungsüberlegenheit gespeist haben dürfte.

Unter den rund 250 Namen, die in Freytags Briefen vorkommen, ist ein einziger Kirchenmann, der Hofprediger Karl Schwarz (1802-1870) in Gotha (Anmerkung: Die Angaben zu Schwarz auf S. 359 können so nicht stimmen!). Schwarz scheint ein liberaler Herr gewesen zu sein. Als seine Berufung bekannt wurde, schrieb Freytag: *Mir ists recht lieb, aber die Frommen hier [...] werden die Hände ringen* (S. 102). Schwarz hat denn auch den von Freytag offensichtlich gebilligten Standpunkt vertreten: *Nicht durch Schelten auf die Gebildeten sei der Kirche zu helfen, sondern dadurch daß sie selbst die Bildung der Zeit zu erwerben suche. Gegenwärtig seien leider die Gebildeten im Recht, wenn sie von den Herren Geistl. nicht zu viel wissen wollten* (S. 125).

Nicht nur positiv war Freytags Einstellung zu Schlesien während der zweiten Hälfte seines Lebens. Die Erinnerung an seine letztlich erfolglose Zeit als Privatdozent in Breslau (1839-1844) mag dabei eine Rolle gespielt haben. In einem Brief aus Siebleben am 5. Mai 1857 heißt es: *Im Ganzen betrachtet liegt Breslau noch sehr in der Polakei und entbehrt sehr der wünschenerthen Reinlichkeit und einiger ähnlicher Symptome von Bildung* (S. 113). Nach 1875 hat er es nicht mehr besucht. In seiner Geburtsstadt Kreuzburg war er das letzte Mal um die Jahrhundertmitte.

Wer sich in diese Zeit vertieft, kann in diesen Briefen vieles finden. Den Schriftsteller-Konkurrenten Theodor Fontane oder Wilhelm Raabe wird er allerdings nicht begegnen.

*Christian-Erdmann Schott*

Jürgen SCHÖLZEL, 1295-1995. *Stadtkirche Nimptsch 700*. Privatdruck Lippstadt 1995, 48 Seiten mit zahlreichen Urkunden und Abb.

Jürgen Schölzel kann als derzeit bester Kenner der Geschichte und Kirchengeschichte von Nimptsch gelten. Nach Arbeiten in den sechziger und siebziger Jahren hat er zuletzt vorgelegt: »Nimptsch in Schlesien. 1282-1982, Fundsachen zum Jubiläum«, Lippstadt 1982, 64 Seiten mit zahlreichen Beilagen. Und: »Nimptsch 1000. Ursachen der ältesten schlesischen Stadt in Bild und Wort«, 37 Seiten, Lippstadt 1990. Dieser Band bietet alle einschlägigen frühgeschichtlichen Texte in Faksimile.

Die hier anzuzeigende Arbeit bietet die Zusammenfassung aller erreichbaren Quellen zur Geschichte der Stadtkirche Nimptsch, die 1995 700 Jahre alt wurde. Dabei wird freilich deutlich, daß die Stadtkirche, die heute von der polnischen katholischen Gemeinde genutzt wird, nicht die Kirche ist, die laut Gründungsurkunde von Bischof Johann von Breslau 1295 für *Polen wie Deutsche* (S. 4) errichtet wurde. Sie ist lediglich die vorläufig letzte der Kirchen, die nach den verschiedenen Bränden, Neu- und Umbauten sowie konfessionellen Umwidmungen heute auf diesem Platz steht. Diese wechselvolle Geschichte wird durch die Bilder veranschaulicht. Beschrieben und fortgeschrieben ist sie in vier Abschnitten bis zur Gegenwart: I. Urkunden, Baugeschichte, Pfarrrerliste, Kirchensiegel (S. 2-12), II. Nimptscher Kirchenchronik (S. 13-29), III. Kirche und Gemeinde 1671-1686 aufgrund von Kirchenrechnungen (S. 30-33). Besonderen Raum nimmt der IV. Teil ein (S. 34-48). Er ist der *Musica sacra* im 18. Jahrhundert gewidmet. Auf Arbeiten von Pastor primarius Gustav Adolf Klapper aufbauend, die nach dessen frühem Tod von Professor Fritz Feldmann weitergeführt wurden, wird deutlich, daß die Kirchenmusik in Nimptsch unter dem Organisten Johann Heinrich Quiel, geboren 1680, in einer besonderen Blüte gestanden hat. Quiel war noch im Zeitalter des Barock schon ein Vertreter der Empfindsamkeit. Außerdem besaß er Kantantenjahrgänge von fünfzehn